

7. Sekundärliteratur

Evangelisch-lutherisches Missionsblatt (1866), S. 67-74, 103-105, 132-136, 153-155, 221-224, 233-235, 248-256

Züge aus den Anfängen der evang.-luth. Mission in Trankebar.

Ger mann, Wilhelm

Dresden [u.a.], 1866

1. Der Landungstag.

Nutzungsbedingungen

Die Digitalisate des Francke-Portals sind urheberrechtlich geschützt. Sie dürfen für wissenschaftliche und private Zwecke heruntergeladen und ausgedruckt werden. Vorhandene Herkunftsbezeichnungen dürfen dabei nicht entfernt werden.

Eine kommerzielle oder institutionelle Nutzung oder Veröffentlichung dieser Inhalte ist ohne vorheriges schriftliches Einverständnis des Studienzentrums August Hermann Francke der Franckeschen Stiftungen nicht gestattet, das ggf. auf weitere Institutionen als Rechteinhaber verweist. Für die Veröffentlichung der Digitalisate können gemäß der Gebührenordnung der Franckeschen Stiftungen Entgelte erhoben werden.

Zur Erteilung einer Veröffentlichungsgenehmigung wenden Sie sich bitte an die Leiterin des Studienzentrums, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

Terms of use

All digital documents of the Francke-Portal are protected by copyright. They may be downloaded and printed only for non-commercial educational, research and private purposes. Attached provenance marks may not be removed.

Commercial or institutional use or publication of these digital documents in printed or digital form is not allowed without obtaining prior written permission by the Study Center August Hermann Francke of the Francke Foundations which can refer to other institutions as right holders. If digital documents are published, the Study Center is entitled to charge a fee in accordance with the scale of charges of the Francke Foundations.

For reproduction requests and permissions, please contact the head of the Study Center, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

„Wenig und böse sind die Tage meines Lebens.“ Vom Johannis-
tage 1683, da er zu Pulsnitz in der Lausitz geboren wurde, bis zum
23. Februar 1719, seinem Todestage in Trankebar, ist ja nur eine
kurze Spanne Zeit, noch nicht volle 36 Jahre, und daß er viel böses
während seiner Pilgerfahrt werde erleiden müssen, lehrte ihn schon
der frühe Tod seiner Eltern und im spätern Jünglingsalter der durch
zu anhaltendes Studiren herbeigeführte Verlust seiner Gesundheit.
Einzelne Züge aus seinem Leben mögen beweisen, daß die Summe
richtig gezogen ist. Sind sie auch nicht völlig neu, so sind sie dafür
frisch aus der eignen Erzählung Ziegenbalgs geschöpft, und dem wer-
then Gaste wird man bei seinem persönlichen Erscheinen schon hier
und da eine Wiederholung zu gut halten.

1. Der Landungstag.

Als der Herr durch seine Diener an Bartholomäus Ziegenbalg
und Heinrich Plütschau den Missionsruf ergehen ließ, antworteten sie
ohne Zögern: Herr, sende uns, und traten die weite Reise alsbald
an, ohne auch nur den Verwandten und Freunden in der Heimath
Lebewohl sagen zu können. Es dünkte sie dies ein geringes Opfer
gegen die großen Wohlthaten, welche sie täglich aus Gottes Hand em-
pfangen hatten, und sie meinten wohl, kein Christenmensch hätte in
ihrer Stelle anders gehandelt. Wie wurden sie enttäuscht, als sie auf
der Reise nach Kopenhagen fast überall nur mit Kopfschütteln über
solche abenteuerlichen und landstreicherischen Pläne empfangen wur-
den, und als in der Hauptstadt selbst sich diese Abneigung bei höchst
einflußreichen Personen sogar bis zur offenen Feindschaft steigerte!
Ebenso betrachtete die gesammte Schiffsmannschaft, nachdem sie end-
lich aufs Schiff gekommen waren — Ziegenbalg wäre in jugendlichem
Ungeßüm fast wieder zurückgereist — die frommen Passagiere als
höchst lästigen Ballast, der sie an jeglicher freien Bewegung hindern
würde. Diese Furcht war auch nicht ungegründet, denn ausgelassenes
sündiges Wesen wurde von den Missionaren freimüthig, doch beschei-
den, selbst an dem Capitain gestraft. Anfänglich hatte den Capitain
die Furcht vor den Berichten seiner Passagiere, die er täglich mit der
Feder umgehen sah, in Schranken gehalten, aber zum Schluß der
Reise brach der verhaltene Groll desto heftiger hervor. Das Ende der
langen siebenmonatlichen Fahrt war gekommen, das Schiff Sophia
Hedwig lag auf der Rhede von Trankebar, so nahe, daß die Gestalten
der braunen Heiden am Ufer schon zu erkennen waren, der Fuß
brannte, wiederum auf festes Land zu treten, das Herz schlug den ar-

men blinden Heiden entgegen, und auch die Heiden selbst sahen erwartungsvoll nach ihnen aus, da schon einen Monat früher ein englisches Schiff Nachricht von dem seltsamen Ereignisse gebracht hatte. Boot auf Boot ging zum Lande, Leute und Ladung wurden hinübergeschafft, nur für die Missionare fand sich mehrere Tage hindurch kein Plätzchen. Endlich hatte der Capitain eines andern in der Nähe ankommenden Schiffes Mitleid, ließ sie auf sein Fahrzeug hinübertreten und brachte sie soweit durch die schäumende Brandung, daß die eingebornen Bootleute sie ergreifen und auf dem Rücken vollends ans Land tragen konnten. Da trat ihnen ihr eigener Schiffscapitain entgegen und benahm sich wie ein Wilder, ja drohte den Bootleuten, welche seine Rachepläne durchkreuzt hatten, mit Schlägen, und als einer der Missionare ihm einredete, hob er fluchend und scheltend sogar seinen Stock gegen denselben auf. Doch nun half kein Toben mehr, die Landung ließ sich nicht rückgängig machen. Aber der Hafen Trankebars, wenn er auch nur wenige Schritte von der Stadt entfernt war, war doch noch nicht die Stadt selbst, und es wurde keine Mühe gespart, den Missionaren den Eintritt in dieselbe recht sauer zu machen. Der Herr Vicekommandant Krahe trat ihnen entgegen, nahm die Briefe an, welche sie ihm zu übergeben hatten, und hieß sie in einem Häuschen vor dem Thor auf weitere Befehle warten. Sechs Stunden, von zehn bis vier Uhr, saßen sie dort, umgeben von Eingebornen, die ihre Sprache nicht verstanden. — Ein schöner, einnehmender Jüngling Namens Modaliaga bewies sich besonders zutraulich; er wollte die Missionare nicht verlassen, sondern ihr Diener werden. Sie nahmen ihn gleichsam als Unterpfand aus der Hand Gottes an und wurden in jenen ersten Stunden und in den später folgenden Trübsalen nicht wenig durch diesen ihren Erstling aus den Heiden getröstet. Aber es ist gut, daß durch Gottes Vorsehung uns Menschen die Zukunft verborgen ist, sonst würde er vielmehr ihre Trauer nicht wenig vermehrt haben. Denn nachdem sie hoffnungsvolle Berichte über ihn in die Heimath gesandt und ihn nach seinen Angaben als verarmten Fürstensohn bezeichnet hatten, ging er noch vor der Taufe wiederum zurück, machte seine Lehrer in den Augen der Masse zu Lügnern oder wenigstens leichtgläubigen Schwärmern und verschaffte Ziegenbalg den nicht seinen Ruhm, die seitdem nicht abgerissene Kette von zweifelhaften Erzählungen über belehrte Prinzen und Prinzessinnen in den Missionsberichten eröffnet zu haben.

Bis vier Uhr also waren Ziegenbalg und Plütschau sich selbst und dieser eingebornen Gesellschaft überlassen, da erschien der Herr

Kommandant Hassius mit einem großen Gefolge, mit seinen sämtlichen Rätthen und den beiden dänischen Predigern, und fragte mit Ungefüg: „Was wollt ihr, wer seid ihr, wer hat euch geschickt, wo sind eure Zeugnisse?“ Sie zeigten ihm seines Königs Unterschrift und Siegel. Das machte ihn stugig, daß er einen Augenblick stille ward, bis er sich spottend zu seiner Umgebung wandte: „Wir haben grade niemand in der dänischen Schule, darin mögen sie arbeiten, sonst wüßte ich nicht, wozu sie zu gebrauchen sind.“ Nach diesen Worten wandte die ganze Gesellschaft wieder um in die Stadt, die Missionare hinterdrein, bis sie auf den Markt kamen, wo man auseinander ging, jeder in sein Haus, unbekümmert um die Fremdlinge. Dort standen sie nun rathlos, ausgefetzt der glühenden Sonne Indiens, bis es sieben Uhr geworden und schon ganz dunkel war. Unter dem Schuß der Nacht wagte es endlich ein dänischer Beamter, der auch deutsch sprach, an sie heranzutreten und sie aufzufordern, ihm in seines Schwiegervaters Hans Paulsen Haus zu folgen, wo sie für die nächste Zeit ein gastliches Dach finden würden. So verlief und endigte der denkwürdige 9. Juli des Jahres 1706, der Tag, an welchem die ersten evangelischen Missionare Indiens Boden betraten. Er wird in unsern tamilischen Kirchen als Festtag gefeiert. Vielleicht bezeichnet ihn sich der liebe Missionsfreund in seinem Kalender mit einem Kreuze, und wenn er schon sonst in seinem täglichen Morgen- oder Abendgebet der Mission nicht vergißt, so wird er doch an diesem Tage um so brünstiger für die Ausbreitung des Reiches Christi flehen, wenn er zugleich aus Indiens Kirchen den Weihrauch des Gebets zum Himmel aufsteigen weiß.

2. Verlust des ersten Segens.

In dem königlichen Herzen Friedrichs IV. von Dänemark war der erste Gedanke zur Gründung der Mission entstanden. Natürlich aber konnte der hohe Herr sich darnach nicht um alle Kleinigkeiten der Ausführung selbst bekümmern, sondern das blieb billig seinen Rathgebern überlassen. Die aber vergaßen, was im gewöhnlichen Leben wohl nicht vorkommen könnte, den Missionaren nun auch eine des Königs würdige Aussteuer mitzugeben. Ziegenbalg und Plütschau landeten mit leeren Taschen, ihre einzige Mitgabe war ein Befehl an den Kommandanten, jedem vierteljährlich auf königliche Rechnung 50 Thaler Gehalt auszuzahlen. Vielleicht möchte nun jemand denken, man habe bei Gründung der neuen Mission streng die Worte Christi bei Aussendung der siebenzig Jünger befolgen wollen: „Traget keinen